



Aus Freude am Lesen

SCHLAFLOSE NÄCHTE UND VERTRÄUMTE TAGE:

Das ist es, was sich nicht nur Skandinavienreisende vom Urlaub wünschen. Aber nur im Hohen Norden wird im Sommer die Nacht zum Tag, geht die Sonne nie unter – Zeit für heimliche Morde und seltsame Gelüste, verborgene Triebe und beglückende Begegnungen. Hier sind sie, die besten Geschichten zu Mittsommer.

Wunderbare
Mittsommernachts
Geschichten

*herausgegeben
von Regina Kammerer*

btb

Originalausgabe Mai 2012

1. Auflage

Copyright © dieser Ausgabe und der deutschen Übersetzungen 2012
by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der einzelnen Beiträge bei den Autoren und Autorinnen

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

RK · Herstellung: BB

eISBN 978-3-641-09442-3

www.btb-verlag.de

Thomas Bannerhed

Der Flügel der Rohrdommel 7

Maria Ernestam

Im Meer mit Marianne 31

Levi Henriksen

Die Erweckung 71

Kjell Westö

Mittsommer mit Herrn Laakso 95

Håkan Nesser

Die Wildorchidee von Samaria 123

Levi Henriksen

Das schönste Gesicht von Skogli 235

Anne B. Ragde

Das Stillespiel 259

Lars Saabye Christensen

Ein Mittsommernachtswal 295

Thomas Bannerhed



Der Flügel der Rohrdommel

Wir radelten nebeneinander, jeder von uns in seiner Reifenspur, wie ein richtiges Paar, aber es ergab sich längere Zeit nicht, dass wir etwas sagten. Vielleicht mussten wir auch nichts sagen, wenn um uns herum alles so still war. Die Bäume standen starr wie eine Ehrenformation am Wegesrand, die Melkmaschinen und Wasserpumpen surrten nicht mehr, und die Traktoren waren stehen geblieben. Hier und da lag Heu in Streifen und wartete darauf, zu Ballen geformt und eingefahren zu werden.

Es war die Zeit dafür.

»Riechst du das?«, sagte ich. »Das ist Geißblatt, es duftet nur abends.«

Wie leicht es trotz allem ging. Einfach etwas zu sagen.

»Tatsächlich?«

»Damit die Nachtfalter zu ihm finden. Die Schwärmer sind jetzt unterwegs. Sie sind die Einzigen, die mit ihren langen Saugrüsseln an den Nektar kommen.«

»Jetzt rieche ich es auch!«

»Man kann sich Höhlen bauen und in Geißblattbüschen wohnen.«

»Kann man?«

Das werden du und ich nämlich tun, hätte ich fast gesagt,

aber ich hielt mich zurück. Es ist bestimmt der sicherste Weg, es am Anfang ruhig angehen zu lassen. Ein Teil von all dem, was drängte und hinauswollte, musste man sich schließlich für die Nacht aufsparen.

»Hast du eigentlich schon mal vom Sumpfrohrsänger gehört?«, fragte ich versuchsweise. »Er kann die Vögel nachahmen, mit denen er in Afrika zusammengelebt hat.«

Veronika bekam sich vor Lachen nicht mehr ein.

»Wie heißt der? Ich hab dir doch gesagt, dass ich von Vögeln keine Ahnung habe. Ich weiß ja kaum, wie eine Elster aussieht.«

»Ach ja, stimmt...«

Immer langsam mit den jungen Pferden. Eile mit Weile.

»Übrigens habe ich auch mal in Afrika gelebt«, sagte sie, als spielte es im Grunde keine Rolle. »Aber ich kann mich an kaum etwas erinnern. Das war, bevor ich in die Schule gekommen bin.«

»Du hast echt ganz schön viel erlebt«, schmeichelte ich ihr.

»Weiß nicht.«

Wurde sie nicht doch ein bisschen rot? Bekam ein wenig zusätzliche Farbe, weil ich das gesagt hatte?

»Dann gehst du nach den Ferien in unsere Schule?«, brachte ich heraus.

»Kann sein«, sagte sie unbeschwert. »Mal schauen. Ich würde viel lieber weiter in meine alte Klasse gehen.«

»Klar.«

»Ich hab hier doch gar keine Freunde.«

»Nein...«

Aber das lässt sich bestimmt schneller ändern als du denkst! Bald sitzen du und ich und kein anderer am Madsee, und ich zeige dir alles, was zu meinem Reich gehört.

Wir kamen an König Orres Eiche und der Abzweigung zu dem abseits gelegenen Häuschen des Wünschelrutengängers vorbei, bogen auf den alten Bahnwall, auf dem man die Schwellen entfernt hatte und ich hunderte Male mit dem Fernglas um den Hals und dem Vogelführer und einer Thermoskanne in der Schultertasche geradelt war.

Jetzt ist jetzt!, sprudelte es in mir. Gleich sind wir da, Veronika und ich sind unterwegs. Raus aus euren Nestern und Verstecken! Fliegt auf von euren Grassoden und Schlafzweigen und zeigt, was ihr könnt!

Fischadler tauche! – – –

Rotfußfalke rüttle! – – –

Bekassine wummere! – – –

Waldschnepfe pispere! – – –

Ziegenmelker schnurre! – – –

Großer Brachvogel flöte! – – –

Kleines Sumpfhuhn quecke! – – –

Waldkauz rufe! – – –

Wachtel balze! – – –

Nachtigall schluchze! – – –

Wasserralle quieke! – – –

Sumpfrohrsänger singe! – – –

Wir folgten der Feldmauer abwärts wie sonst auch, balancierten auf dem schmalen Steg durch die Sumpfwiese und nahmen Kurs auf den Birkenhügel, von wo aus man eine gute Aussicht hatte und auf dem man sitzen konnte, ohne nass zu werden. Die sinkende Sonne ließ die Fenster der Scheune am anderen Seeufer leuchten wie Kupfer.

Der Vogelturm war leer und das Ruderboot an Land gezogen. Kein Mensch zu sehen.

Ich breitete den Regenmantel über einem Stein aus und setzte mich. Die Böschung vor uns war schäumend weiß von Wiesenkerbel, die höckerigen Wiesen zum See hinunter übersät von gelben Schwertlilien. Ein paar schwärmende Eintagsfliegen fuhren auf und nieder durch die Luft, als hinge jede einzelne von ihnen an einer Schnur, mit der jemand spielte. Sie stiegen und sanken in einem fort, tanzten, so schnell sie nur konnten, um noch ein Weibchen anzulocken, ehe sie abwärts taumelten und zu Futter für andere wurden. Das Gegenteil der Kuckucke auf Erden: erschaffen, um sich fortzupflanzen und gefressen zu werden, nie selbst zu fressen.

Im selben Moment rührte in dem Wäldchen ein Rehbock. Ein kräftiger, bellender Brunftschrei, der über das Seemurmeln hinaushallte.

»Fast wie ein Löwe«, zischte ich lockend.

»Findest du?«

Sie schaute gemessen zu den Schilfröhrichtern in der Bucht Läviken und zum anderen Ufer hinüber und fragte sich wohl, ob dies alles war, ob hier möglicherweise auch

wirklich etwas passieren würde. Ich versuchte tunlichst nicht zu der Stelle hinüberzuschließen, an der sie stand, aber das war leichter gesagt als getan. Ihre Augäpfel leuchteten im sanften Abendlicht wie Porzellan. Ihre Haare fielen in Wellen tief auf den Rücken hinab. Sie trug einen gestreiften Anorak mit Kapuze und die weißen Segelstiefel ihrer Mutter. An der Schläfe hatte sie sich eine Margerite mit einer ungeraden Zahl von Blütenblättern ins Haar gesteckt.

»Meinst du, dass wir hier bald auch mal was Spannendes erleben?«

Sie gähnte und setzte sich etwa dreißig Zentimeter entfernt hin. Zog die Knie an und lehnte sie x-beinig gegeneinander.

»Besser als heute könnte es jedenfalls nicht sein. Das Wetter ist perfekt, die Nachtsänger sind aus ihren Winterquartieren zurück, und Luft und See sind voller Futter.«

Und als hätte jemand mit den Fingern geschnippt, kamen die Stare zu ihrer allabendlichen Luftakrobatiknummer angeflogen, schlossen sich aus allen Richtungen herbeifliegend dem Haufen an, der sekundlich größer wurde. Schon wogte über dem See ein großer, flimmerner Schwarm hin und her, der dicht zusammenhielt, damit keiner herausfiel. Unablässig änderte er die Form – dehnte sich zu einem schmalen Band, zog sich zu einer Kugel zusammen und wurde wieder zu einem großen ovalen Ballon –, als wüsste jeder Star, wie er zu fliegen hatte, damit sie gemeinsam eine bestimmte Figur formten, oder

als würden sie von einer unsichtbaren Kraft gelenkt. Dann war der richtige Augenblick gekommen, und der ganze Schwarm sauste kompakt herab über dem vergilbten Vorjahrsschilf, dicht herab und zusammen ...

Irgendetwas stimmte nicht, war vielleicht eine Rohrweihe in Sicht?

Wieder zum Wald hinüber und zurück über den See, diesmal näher heran wie ein gigantischer Wimpel ohne Stange.

»Jetzt pass auf!«, flüsterte ich. »Pass auf!«

Spurlos im Schilf verschwunden. Nur zartes Rascheln, während sie die richtige Sitzstellung fanden – dann wurde es still. Nicht eine Rispe wankte. Tausend schlafende Stare.

»Als hätten sie es einstudiert«, sagte Veronika.

Ich nickte stolz.

»Und dabei waren es wahrscheinlich nur die Männchen«, setzte ich nach. »Was meinst du, was erst im September los sein wird.«

Weiter draußen, Richtung Gjusholmen, benannt nach den Fischadlern, wo die Sonne noch ihr Kupferglitzern auf dem See verbreitete, waren die Mauersegler unterwegs und kescherten mit aufgesperrten Schlünden Mücken und kurvten in einem rasenden Tempo, so dass einem schon schwindlig wurde, wenn man bloß mitzukommen versuchte. Ich reichte Veronika das Fernglas und deutete.

»In der Luft können sie einfach alles machen«, sagte ich, ohne dass sie gefragt hätte. »Sogar sich paaren und schlafen. Sie spannen die Flügel auf und gleiten wie im

Halbschlaf dahin. In Australien haben sie noch nie einen Mauersegler auf dem Erdboden gesehen.«

Sie schloss ein Auge und versuchte, die Schärfe einzustellen.

»Ich sehe nichts«, sagte sie.

»Doch, doch!«

Als sich das Möwengeschrei gelegt hatte, kam endlich das wahre Nachtvogelorchester zur Geltung. Im Seggensumpf ging das kleinfleckige Sumpfhuhn und hielt den Takt, hinter uns saß die Nachtigall und flötete und schluchzte, dass es einem in den Ohren peitschte, der Schilfrohrsänger raspelte und schnarrte und pfiß, als hätte er sich in den Weidenbüschen vollends in Ekstase gesteigert. Die Bekasinen auf Freiersfüßen stürzten sich kopfüber aus dem Himmel und wummerten, was das Zeug hielt, die Haubentaucher gackerten, und die Kiebitze riefen schneidend und jammernd, irgendwo stand die Wasserralle und hämmerte *ihren* Takt hervor, ihr beharrliches *kruieh, kruieh, kruieh, kruieh...*

So ging es zu. Und hinzu kam alles andere, was fast wie ein bisschen nebenher geschah. Die Brachvögel, die ein paar trompetenden Kranichen weichen mussten, die in letzter Minute herangeflogen kamen, die Wühlmäuse im Tümpel, die schwammen, dass das Kielwasser hinter ihnen schäumte, getrieben von panischer Angst, dass die Wasserralle noch wach sein könnte, und hinter allem surrte das sanfte, eintönige Schnurren des Ziegenmelkers. Von Zeit

zu Zeit erhob der Sumpfrohrsänger seine Stimme so, dass sich sogar die Nachtigall in ihrer Solistenrolle übertrumpft sehen musste.

»Das ist der Vogel, der seine Cousins aus Afrika nachahmt«, wisperte ich und stieß ihr Bein an. »Ein unglaublicher Imitator und gleichzeitig Improvisator.«

Veronika hörte mir kaum zu. Sie schaute in mein Vogelbuch, blätterte darin willkürlich hin und her, als wäre es eine Bibel, in der ihre Augen nirgendwo Halt finden wollten.

»Wie viel Uhr ist es?«, fragte sie sinnlos.

Ich tat, als hätte ich sie nicht gehört. Im selben Moment begannen die Blässhühner im Schilf zu schreien und Wasser zu schlagen, die Lachmöwen erwachten aus ihrem Schlummer und fielen sich von neuem gegenseitig gackernd in den Schnabel, die Ralle quiekte, und das Sumpfhuhn warnte vor Lebensgefahr.

»Bestimmt eine Waldohreule!«, lockte ich halb ratend. »Sie jagt in der Dämmerung, deshalb der ganze Krach.«

»Wie sieht sie aus?«, sagte Veronika und erwachte wieder zum Leben.

»Wie ein Uhu in klein. Glühende Augen und große Pinselohren. Lange Schwingen, ruhiger Flug.«

»Und du denkst, wenn du das sagst, weiß ich Bescheid?«

»Man hört auch ihre Jungen die ganze Nacht lang betteln.«

Ich wollte es ihr zeigen und ließ das Fernglas suchend über den See schweifen, aber eine Minute später war schon

wieder alles wie zuvor, und die Vögel hatten bereits vergessen, dass sie sich geängstigt hatten. Die Enten und Hautbentaucher trieben, als wäre nichts gewesen, hier und da schwangen ein paar Möwen und Kiebitze träge durch das Halbdunkel, auf einem morastigen Inselchen standen die jungen Kraniche und schliefen mit den Schnäbeln im Flügel. Von einer Eule war nichts zu sehen.

»Sie muss in die andere Richtung verschwunden sein«, murmelte ich.

Stattdessen begann Veronika, von dem afrikanischen Dorf zu erzählen, in dem ihre Mutter gearbeitet hatte. Dass die Mädchen dort Kinder bekamen, wenn sie vierzehn waren, und die Jungen mit dem Speer einen Löwen töten oder einem anderen Stamm eine Kuh stehlen mussten, um als Krieger anerkannt zu werden, dass sie vom Blut und der Milch des Viehs lebten, alle zusammen mit den Tieren in Hütten aus Lehm und Dung wohnten und es abends so dunkel wurde, dass man die eigene Hand vor Augen nicht mehr sah, nur die brennenden Feuer und alle weißen Zähne.

Sie machte eine Pause und senkte die Stimme wie zum Gebet oder Nachsinnen. Warf mir einen Blick zu und fragte, ob ich wolle, dass sie mir etwas erzählte.

»Eines Abends kam ein Leopard und schnappte sich einen Jungen, als er zum Brunnen gehen wollte. Man hörte ihn aufschreien, aber dann wurde es ganz still, denn als Erstes beißen Leoparden die Kehle durch. Dann saßen wir alle in einem Kreis ums Feuer und redeten und sangen, bis

es spät wurde. Im Morgengrauen brachen die Männer mit Giftpfeilen und Speeren auf, denn sie mussten sich an dem Leoparden rächen und ihn essen. Sie gingen viele Kilometer und suchten tagelang, ohne ihn finden zu können, aber am Ende entdeckten sie Blutspuren unter einem Baum, der bestimmt schon tausend Jahre alt war – Baobab heißt er, es ist ein heiliger Baum –, und als der Vater des Jungen seinen Speer in den Stamm stach, flog ein großer weißer Vogel auf und verschwand. Als sie ins Dorf zurückkamen, erzählten sie, dass der Junge davongeflogen war, sich in einen Vogel verwandelt hatte.«

Ich hatte das Gefühl, alles vor mir sehen zu können. Die hageren Männer mit Lendenschurz und Speer und den Vogel, der lautlos wie ein trügerischer Engel davonflatterte. Der hellblaue Himmel mit der Sonne im Zenit, die ziegelrote Erde, Veronika, die auch unter den Sternen am Feuer sitzen und zuhören durfte.

»Traurig, nicht?«, sagte sie. »Aber irgendwie auch schön.«

Ich wusste nicht, was ich darauf erwidern sollte. Große Dinge, so dachte ich.

Wie ein Vertrauensbeweis.

Inzwischen tauchten aus dem matter werdenden Licht nach und nach die Sterne auf. Im Nordwesten leuchtete es immer noch brennend scharf am Horizont, aber die verstreuten Wolken darüber waren dunkel wie Blei, als wären die Reste eines fernen Gewitters hängen geblieben, während sich die Erde ein wenig drehte.

Ringsum war nur die Nacht. Die Teichrohrsänger im Schilf und all das andere, was aus allen Richtungen kommend surrte und knarzte, knarrte und quakte.

Hier will ich mein ganzes Leben sitzen. Sitzen und sitzen und sitzen.

Bald werde ich dir dazu etwas sagen. Vielleicht ein klein wenig näher rücken und eine Weile Schulter an Schulter sitzen dürfen.

Immer langsam mit den jungen Pferden. Eile mit Weile.

»Was meinst du, wie lange wollen wir noch bleiben?«, sagte Veronika und ließ aus allem die Luft heraus.

Sie unterdrückte ein fröstelndes Gähnen und rieb sich die Augen wie ein übermüdetes Kind.

»Wir sind doch gerade erst gekommen!«

»Vielleicht sollte man mal was in den Bauch bekommen?«

Wir machten zwischen uns Platz für unseren Proviant. Jeder von uns hatte ein kleines raschelndes Paket mit einer Thermoskanne für ein Heißgetränk, sie Tee und ich Kakao. Mutter hatte mir selbst gebackenes, mit Schweinskopfsülze und Senf belegtes Brot sowie ein gekochtes Ei mitgegeben, das sie zerteilt und so gesalzen hatte, dass man es sich nur noch in den Mund zu stopfen brauchte. Veronika hatte zwei Brötchen und ein Glas Salat mit einem dicken weißen Käse ohne Löcher dabei.

»Hast du eigentlich nie Angst im Dunkeln?«, sagte sie, während wir kauten.

Ich schüttelte den Kopf.

»Das glaube ich dir nicht.«

»Wenn, dann zu Hause. Wenn man daliegen und in dieses Auge an der Decke starren muss und nicht weiß, wo man mit sich hinsoll.«

So kam es, dass wir eine Weile schweigend zusammensaßen und allen Nachtgeräuschen lauschten. Es dampfte aus unseren Tassen. Veronika zog ihre große Kapuze auf und beugte sich über den Tee, als wollte sie die Dämpfe einsammeln, nichts durfte verloren gehen.

Auf einmal lag, wogend weiß und vor den schwarzen Fichten am anderen Ufer wie selbstleuchtend, Nebel über dem See. Als wäre er aus dem Nichts gekommen.

Es ging kein Wind, selbst in den Espen war nicht das geringste leise Säuseln, dennoch schwebte der Nebel in einem geheimnisvollen Tanz hin und her, als würde er *leben*.

Siehst du das, Veronika, lag es mir auf der Zunge. Dass dieser Nebel nicht so ist, wie er sein soll. Er wogt und wälzt sich ohne Wind.

Psst ...

Da ist offenbar auch der Mond. Weit entfernt über dem Moor wie ein großer gelber Käse, aufgedunsen und schillernd, wie man ihn nie zuvor gesehen hatte.

Aus dem finsternen Wald kommend: Es sind die Ertrunkenen, die dort tanzen, die Seelen der Ruhelosen, die zum Leben erwachen, weil es zwölf ist. Deshalb kann der Nebel nicht still liegen – weil *ihre* Stunde geschlagen hat.

Buuuh ...

Veronika schielte seitlich zu mir herüber.

Ich hatte keine Ahnung. Setzte das Fernglas an die Augen, weil mir nichts Besseres einfiel.

Buuh!, ertönte es wieder, eigentümlich und dumpf wie aus einer anderen Welt. Veronika richtete sich im Sitzen auf.

»Was – war – das?«

Ich zuckte bemüht ruhig mit den Schultern. Dachte, dass ich an diesem Ort bestimmt hundert Male mitten in der Nacht gegessen und niemals etwas Ähnliches gehört oder den Nebel ohne Wind tanzen gesehen hatte.

Diese Nacht ist nicht wie andere, hieß es. Denn zu Hause gibt es in diesem Moment jemanden, der eisiges Feuer versprüht und zuschlägt, als ginge es um Leben und Tod.

Jetzt läuteten doch tatsächlich auch noch die Kirchenglocken.

Unsinn. Bis hierher hört man die doch nicht?

Da sei dir mal nicht so sicher. Was in einer solchen Nacht zu hören und nicht zu hören ist, hängt von allem Möglichen ab. Und die Glocken läuten bestimmt nicht ohne Grund.

»An einer Blutvergiftung kann man sterben, nicht?«, sagte ich, ohne meine Worte zu bedenken.

Sie warf mir einen schneidenden Blick zu.

»Willst du jetzt etwa über so was reden? Merkst du nicht, dass hier überall eine Menge komischer Geräusche sind?«

Im selben Moment drang ein unergründliches Ächzen vom See her an unser Ohr, wie von einem Stier, der in

einen Brunnen gefallen war und um sein Leben muhte. Veronika riss den Mund auf.

»Hast du das gehört? Jetzt wieder!«

Diesmal noch kräftiger, mächtig und dumpf, so dass irgendwie alles in Schwingung geriet. Und diesmal war es kein einzelnes Ächzen, sondern eine ganze Strophe, die herausgepumpt wurde.

Uh uh uh uh uuh-boh, uh-booh, uh-booh, uh-booh – – –

»Das muss eine Rohrdommel sein«, fiel mir ein. »Der seltsamste Vogel Schwedens. Das Männchen kann offenbar ganze Nächte so stehen und dumpf rufen, um ein Weibchen anzulocken, der Ruf ist kilometerweit zu hören. Sie sieht so ähnlich aus wie ein Reiher, aber braun und plump mit einem dicken Hals. Fliegt fast wie eine Eule.«

»Also ein Vogel ist einem dabei nicht automatisch in den Sinn gekommen«, meinte Veronika erleichtert. »Eher ein Urzeittier, das zum Leben erweckt wurde. Hör doch!«

»Im 18. Jahrhundert gab es anscheinend ziemlich viele von ihnen. Ich kenne niemanden, der sie in der freien Natur gesehen hat. Sie lebt tief im Schilfdschungel wie ein Eremit.«

Veronika legte die Hand hinter ihr Ohr und hielt die Luft an.

»Man könnte fast meinen, jemand läge im Sterben«, sagte sie ahnungslos. »Oder dass es ein Wassergeist ist.«

Und die Rohrdommel wiederholte ihre eigentümlich muhenden Rufe, immer und immer wieder – dumpf und tief wie eine Posaune. Aber man konnte unmöglich hören,

woher sie kamen, sie waren überall und nirgendwo, als würde der Nebel selbst ächzen.

O-boh! O-boh! O-boh!

»Ich frage mich, wo sie steckt«, überlegte ich laut.

Veronika zwinkerte mir zu.

»Dann wollen wir mal sehen, ob wir sie finden«, sagte sie unbedarft, als ginge es um einen Specht in einem Baum bei Tageslicht.

Nein, sie scherzte nicht.

»Wie gesagt, sie lebt tief im Schilf. Es ist völlig unmöglich, sie jetzt zu finden.«

»Wenn wir hier nur herumsitzen, schlafe ich ein. Wir haben doch Stiefel.«

Ich kletterte in die Birke und versuchte einen Hinweis darauf zu erhalten, wo der Vogel hocken könnte. Anscheinend irgendwo in dem Schilffeld rund um die Kanalmündung, ob diesseits oder jenseits ließ sich allerdings nicht ausmachen. Die Rohrdommel konnte ewig weit weg sein.

»Jetzt weiß ich die ungefähre Richtung«, sagte ich und rutschte den Stamm herunter. »Du hast es dir doch wohl nicht anders überlegt?«

Veronika lächelte verschmitzt und voll Hintersinn.

»Du bist wirklich nicht wie andere Jungen«, sagte sie.

Ich suchte nach einem Hinweis in ihrem Gesicht, doch darin gab es nur dieses Lächeln und Augen, die damit beschäftigt waren, die Tasche zu schließen. Dann stand sie auf und ging, halb vom Nebel und dem schäumenden Wiesenkerbel verschluckt, die Böschung zum See hinunter.

»Nicht?«, rief ich.

»Glaube nicht!«

Ich blieb stehen und starrte ihr selig hinterher, dachte für eine Sekunde, dass ich mitten in einem herrlichen Traum war. Dass der Madsee und sie und ich ...

Nicht wie andere Jungen.

Hast du gehört, dass sie genau das gesagt hat?

»Kommst du?«

Ich lief zu ihr und ging über die Uferwiese vor, versuchte Soden zu finden, die einen trugen. Brach Äste von einer Erle ab und machte, einmal in Schwung, für jeden von uns einen Stock.

»Da müssen wir rein?«, sagte sie, als sie am Schilf stand.

Ich nickte innerlich gespalten. Eine undurchdringliche Wand aus Nacht. Unsichtbarer Grund und hoch über unseren Köpfen dicht stehende, steife Vorjahresrohre.

Dort hinein, wo Tiere und Wiedergänger leben ...

Jetzt lass das. Das ist dein See, und in dieser Nacht wirst du ihn ihr zeigen. Gemeinsam werdet ihr diesen muhenden Eremiten finden.

Jetzt hast du deine Chance.

Ich legte das Fernglas in die Tasche und überprüfte, wo der Polarstern stand: das Himmelszeichen, das die Homi- niden und das Menschengeschlecht Millionen Jahre lang geführt hat.

»Wir müssen leise sein, damit wir sie nicht erschrecken«, sagte ich.

Veronika nickte und drückte ungeduldig einen Finger in meinen Rücken.

Einfach rein.

Ich spaltete mit einem Schwimmzug die Schilfwand, senkte den Kopf und tapste Schritt für Schritt hinein, tastete mich mit dem Fuß vor und fand eine Stelle, wo der Untergrund trug, oder trampelte ein paar Schilfrohre nieder, um auf sie zu treten.

»An den Blättern kann man sich schneiden«, flüsterte ich und versuchte ihr einen Weg zu bahnen.

»Solange die Stiefel dicht sind, bin ich zufrieden.«

Die Schilfrohre umgaben uns immer dichter. Man kam durch das frische Schilf nur zäh und verschlungen voran, und die Rohre aus dem Vorjahr wurden aus irgendeinem Grund immer höher, je weiter wir hineinkamen. Am Ende zeichneten sich die Rispen so hoch vor dem Himmel ab, dass man sich fühlte wie eine Wühlmaus in einem überschwemmten Haferfeld. An manchen Stellen hatte sich das Schilf in großen Flächen gelegt, die einen trugen, wenn man auf sie trat, brach man jedoch hindurch, stand man bis zur Taille zwischen zerbrochenen Halmen und kam nur mit Mühe wieder heraus.

Und die Rohrdommel flötete. Manchmal eine ganze Strophe oder mehrere hintereinander, dann wieder, als käme sie schon aus dem Konzept, noch ehe sie richtig angefangen hatte, als würde sie vor dem eigentlichen Spiel lediglich ihr Instrument stimmen.

»Ist sie weit weg?«, flüsterte Veronika.

»Wenn ich das wüsste.«

»Man kann doch hoffentlich nicht runtergezogen werden und im See steckenbleiben?«

»Runtergezogen werden? Glaube ich nicht.«

Schritt für Schritt platschten wir weiter wie zwei Indianer, die Schultertaschen als Köcher und die Stöcke als Speere. Über unseren Köpfen sangen die Mücken. Fledermäuse wirbelten als Pfeilschnelle Schatten in der Dunkelheit umher.

Dann muhte sie erneut, noch mächtiger als zuvor, und es klang so dumpf und kraftvoll, dass man sich erschreckte, obwohl man darauf wartete und vorbereitet war. Der Ruf war wie sein eigenes Echo und kam aus allen Richtungen auf uns zu. Drüben in der Bucht Ryssviken, oben im Wald auf der anderen Seite und durch den Nebel zurück.

Uh-hooh! Uh-hooh! Uh-hooh!

Dorthin müssen wir.

»Das klingt ja total irre!«, zischte Veronika und war diesmal ganz bei der Sache.

Ein paar Schritte weiter streckte sie einen Finger aus und wollte ihn beim Gehen in meiner Hand haben, kratzte zum Gruß vorsichtig mit dem Nagel.

Das darfst du. Stochern und kitzeln, so viel du willst.

»Sssch!«

Raschelte es da vorn?

»Vorsicht.«

Ein Blässhuhn, das im Schlaf sprach? Ein paar Haubentaucher, die mit offenem Schnabel schnarchten?

Und es explodiert direkt vor unseren Füßen! Wasser spritzt, Veronika schreit auf, und der gewaltige Urzeitvogel flattert wild über das Schilf – und fliegt geschmeidig und still wie eine Eule mit gewölbten Schwingen, die langen Beine hinter sich herabhängend.

Fort ins Dunkle und in den Nebel.

Ohne einen Laut.

Ich stand wie versteinert. Dass sie mich mit ihrem Flügel ganz leicht berührt hatte! Dass ich ihre Handschwingen an meiner Schulter fühlen durfte!

Wir starrten uns nur an.

Der Flügel der Rohrdommel...

Sie griff nach meiner Jacke und platschte zu mir und wollte sich bei mir einhaken.

»Das muss eine andere gewesen sein«, hauchte ich. »Bestimmt ein Weibchen, das aufgeschreckt wurde.«

»Ich hab vielleicht einen Schiss bekommen! Stell dir vor, sie hätte uns angegriffen.«

»Sie hat hier bestimmt ihr Nest. Sie stehen regungslos wie ein Pfahl, bis man fast auf sie tritt. Dafür sind die Rohrdommeln bekannt.«

»Hast du keine Angst bekommen?«

»Halb so wild. Hab mich vielleicht ein bisschen erschreckt.«

Ich zog die Taschenlampe heraus und leuchtete – und dort lag es. Das Nest der Rohrdommel mit fünf großen Eiern und den Resten dessen, was früher einmal ein Hecht gewesen sein musste. Das Nest aus Rohrenden und Schilf-

blättern, Federn und Daunen als Futter. Wir schoben das Schilf zur Seite und gingen in die Hocke. Die Eier erinnerten an gewöhnliche Hühnereier, einzig ihre Farbe changierte ein wenig ins Graugrüne.

»Darf man sie anfassen?«, flüsterte Veronika andächtig.

Vorsichtig klopfte sie mit dem Nagel des kleinen Fingers gegen eines der Eier. Ich nickte, obwohl ich unsicher war. Die Holztauben merken es immerhin sofort und geben das Gelege daraufhin auf.

»Du musst es genauso zurücklegen, wie es lag«, schützte ich mich.

Sie strich es behutsam über ihre Wange.

»Fühl mal! Es ist ganz warm. Fühl mal!«

Ich wog das Ei in der Hand. Fand, dass man das pickende Vogelherz durch die Schale spürte – oder hackte er mit dem Schnabel und wollte heraus?

Unglaublich. Eine Rohrdommel darin ...

»Hauptsache, es ist kein faules Ei«, entfuhr es mir. »Sie könnten im Wasser gelegen haben und verfault sein. Hätten um diese Zeit eigentlich schon ausgebrütet sein müssen.«

Irgendetwas sagte, ihr solltet hier lieber nicht zu lange verweilen. Sie kommt zurück und hackt nach eurem Kopf, wenn sie sieht, was ihr da treibt. Und dass dieser Schnabel zu allem Möglichen zu gebrauchen ist, hat dieser harpunierte Hecht auch schon feststellen müssen.

»Wollen wir uns nicht lieber verdrücken?«, sagte ich.

»Damit sie sich traut zurückzukommen.«

Veronika legte das Ei wieder so hin, wie es gelegen hatte,

und strich vorsichtig mit den Fingerspitzen über alle fünf, als wollte sie jedes einzelne taufen. Dann blieben wir für einen kurzen Moment schweigend stehen und blickten auf das verlassene Nest hinab, brannten uns das Bild ins Gedächtnis ein.

»Die Mutter findet doch wieder her?«, sagte Veronika.

»Aber ja.«

Wir schlichen ein paar Meter in den Schilfdschungel hinein, schalteten die Taschenlampe aus und hielten die Luft an. Irgendwo vor uns rief das paarungswillige Männchen erneut muhend, aber man konnte nach wie vor nicht ausmachen, wie weit entfernt es war. Vielleicht sogar auf der anderen Seite des flachen Sees? Um ihn zu durchwaten, brauchte man eine Ewigkeit. Der Polarstern war im Nebel verschwunden. Der Mond war untergegangen.

»Wollen wir nicht zurückgehen?«, sagte Veronika.

Sie packte mich am Arm und presste sich eng an mich. Ich schauderte.

Nur die dumpf rufende Rohrdommel und unsere keuchenden Atemzüge. Die Schilfrohrsänger, die irgendwo am Land piffen, wie um uns den Weg dorthin zu weisen.

»Näher können wir ohnehin nicht kommen«, flüsterte sie.

Aus dem Schwedischen von Paul Berf

Maria Ernestam



Im Meer mit Marianne

Nicht einmal der Strand war noch so wie früher. Damals hatte die Natur ihn von Wind und Wellen formen lassen, ohne an menschliche Bedürfnisse zu denken. Jetzt war er künstlich unberührt. Frauen und Männer von der Insel waren früh am Morgen hergekommen und hatten ihn von Tang, Muscheln, Kippen und Apfelsinenschalen befreit. Die Liegestühle waren in zielstrebigem Spontaneität aufgestellt worden. Die Dünen waren zwanghaft saubergewaschen.

Bei den Glastüren hockte eine Frau und rieb Flecken weg, die bald wieder da sein würden. Sonja drückte sich an ihr vorbei, konnte aber nicht verhindern, dass ihre Tasche gegen die Beine der anderen stieß. Sie bat auf Englisch und Deutsch um Entschuldigung. Marianne hätte einen Strom aus spanischen Wörtern wie eine lindernde Dusche über den gesenkten Rücken der Frau fließen lassen. Innerhalb einer Minute wären die beiden Busenfreundinnen geworden, während sie, Sonja, wie ein fleischfarbenes Nichts im Hintergrund gestanden hätte.

Sprache ist Macht, und Marianne hatte perfekt Spanisch gesprochen. Mit ihren dunklen Haaren und braunen Augen war sie für eine Einheimische gehalten und dafür



Regina Kammerer

Wunderbare Mittsommernachtsgeschichten

Maria Ernestam, Håkan Nesser, Anne B. Ragde u.v.a.

eBook

ISBN: 978-3-641-09442-3

btb

Erscheinungstermin: August 2012

Die besten Sommergeschichten aus dem Hohen Norden

Schlaflose Nächte und verträumte Tage: das ist es, was sich nicht nur Skandinavienreisende vom Urlaub wünschen. Aber nur im Hohen Norden wird im Sommer die Nacht zum Tag, geht die Sonne nie unter – Zeit für heimliche Morde und seltsame Gelüste, verborgene Triebe und mörderische Sehnsüchte. Hier sind sie, die besten Geschichten zu Mittsommer!